

Stefan Bachstädter

ÖSTRINGER GESCHICHTEN

Historia – heimatgeschichtliche
Erzählungen



DER AUTOR

Stefan Bachstädter ist 1938 in Bakonypölöske in Ungarn geboren. Nach der Vertreibung wuchs er in Karlsbad Mutschelbach auf. Als Bewohner des Erzbischöflichen Konvikts besuchte er das humanistische Gymnasium in Rastatt, studierte zunächst Theologie in Freiburg, dann Pädagogik für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen in Karlsruhe. 1961 trat er in den Schuldienst ein, unterrichtete 25 Jahre an der Silcherschule in Östringen, wurde Schulleiter an der Grund- und Hauptschule Seckach und bis 1999 an der Erich-Kästner-Schule Kronau. Im Ruhestand engagiert er sich für das Heimatmuseum Östringen.

DER JOHANNISBRUNNEN



Johannisbrunnen, Foto: Rüdiger Kasten

Ich bin Frau Historia, grammatikalisch weiblich.

Ich wohne im Heimatmuseum.

Dort stehen und liegen tausend Sachen herum, die Menschen gehört haben, die schon lange nicht mehr leben. Wenn es still ist und ich einen Gegenstand oder eine Figur oder gar ein Bild lange und nachdenklich betrachte, beginnt das eine oder andere von ihnen zu erzählen. Ich muss genau hinhören, denn manchmal sprechen sie ganz leise und in einer Sprache, wie sie vor hundert Jahren hier gesprochen wurde.

In einer kalten Januarnacht habe ich steife, zu Eiszapfen gefrorene Füße. Ich stehe auf, stelle den Teekessel auf den Herd, in dem noch reichlich Glut ist, gieße das heiße Wasser in einen kleinen Holzzuber und mische es mit kaltem Wasser, bis es handwarm ist. Weil der Mond durch das Fenster neben der Eingangstür schaut, setze ich mich dorthin und stelle die blau angelaufenen Füße in den Waschzuber. Wie ich so in Gedanken versunken da sitze, vernehme ich links neben mir ein undeutliches Flüstern. „Hier drinnen habe ich es gut. Hier ist es nicht so kalt wie auf dem Johannisbrunnen. Ich bin überhaupt froh, dass ich nicht mehr bei Wind und Wetter auf dem Brunnentrog an der Hauptstraße stehen muss. Die Abgase der Autos haben mich fast erstickt. Die ätzenden Gifte in der Luft haben Löcher in meine Gewänder und das schöne Barett auf dem Kopf gefressen. Dabei sind sie, wie mein ganzer Körper, aus gelbem Sandstein aus dem Kraichgau. Er ist zwar nicht so hart wie Granit, aber

GENGENBACHER SCHWESTERN IN ÖSTRINGEN



Gengenbacher Schwestern aus der Region mit Pfarrer Kurt Faulhaber (rechts) und Pfarrer Karl Göbel (hinten)

Ich bin Frau Historia, grammatikalisch weiblich.

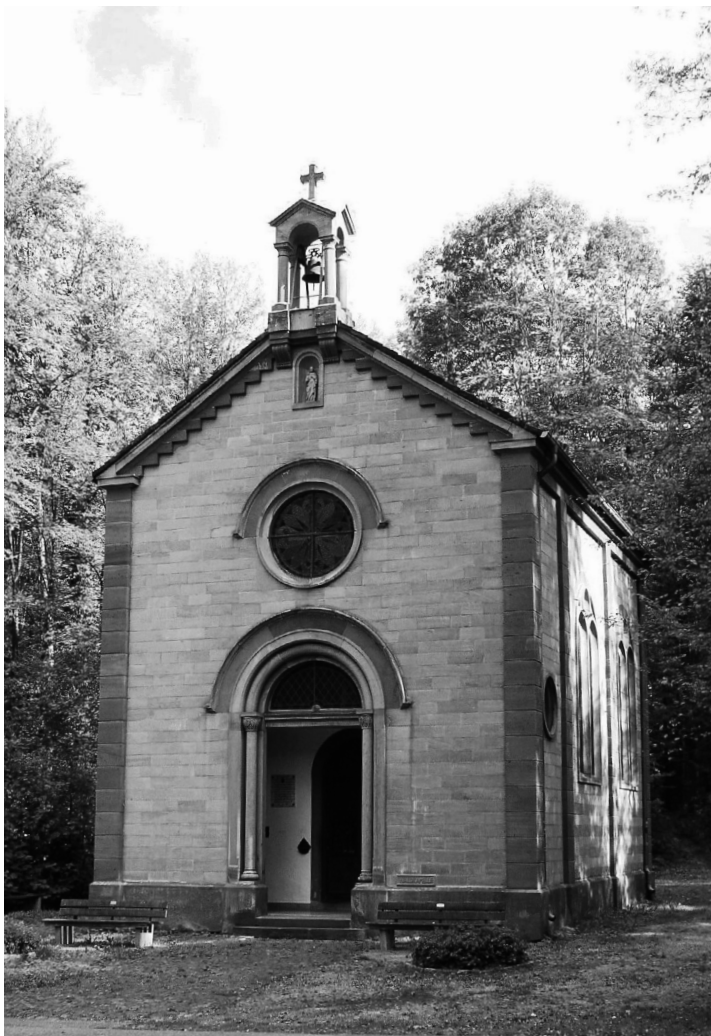
Ich wohne im Heimatmuseum.

In der Fensternische nahe der Eingangstür meines Hauses stehen neben einem Kreuz drei Statuen aus dem ehemaligen Schwesternhaus. Eine Mutter Gottes mit dem Kind aus bemaltem Gips, ein am Kopf verletzter Guter Hirte und eine alle überragende Herz-Jesu-Figur. Der Korpus am Kreuz sieht weniger wie der geschundene Heiland, sondern eher wie ein Mittdreißiger mit tadelloser Figur aus.

Im Morgengrauen eines späten Oktobertages höre ich die Gruppe auf dem Fenstersims miteinander plaudern. „Um diese Tageszeit brannte bei Schwester Joanela schon längst das Licht“, höre ich den Gekreuzigten sprechen. „Am Abend hatte sie die Texte für die Heilige Messe zusammengestellt und den Religionsunterricht in der dritten Klasse vorbereitet. In ihrem Abendgebet bat sie mich, den Erstkommunikanten mehr Einsicht und Eifer zu schenken und sie braver werden zu lassen. Sie meinte damit wohl, ihr bei der Disziplinierung der Rowdys göttliche Unterstützung zu gewähren. Sie war überhaupt für Ordnung. In meinem Haus sich ordentlich benehmen, auf dem Kirchplatz nicht lärmern und Fußball spielen, bei der Prozession schön zwei und zwei in der Reihe gehen. Als Oberin bestand sie auch auf geordneten Verhältnissen bei ihren Mitschwestern.“

„Das kann ich auch bestätigen“, fällt Maria mit dem Kind ihrem göttlichen Sohn unvermittelt ins Wort. „Die fleißige Nähschwester Maria Roswinda sank nach dem abendlichen Nähkurs manchmal übermüdet auf das Bett statt auf den Betschemel, weil sie vor lauter Pflichterfüllung den ganzen Nähsaal allein picobello aufgeräumt hatte. Lieber als den Nähkurs am Abend hatte sie die Nähkurse am Nachmittag zweimal die Woche von zwei bis halb fünf Uhr. Die Mütter und jungen Frauen warteten oft schon um eins vor der hinteren Tür, damit sie ihnen Maß nehmen und einen Schnittbogen so rechtzeitig fertigen konnte, dass das Kleid bis zum Fest fertig wurde. Als gelernte Schneiderin führte

SAGE UND WAHRHEIT ZUR WALDKAPELLE



Waldkapelle, Foto: Karl-Heinz Breitner

Ich bin Frau Historia, grammatikalisch weiblich.

Ich wohne im Heimatmuseum.

Die Stationen des Kreuzwegs entlang der Mühlhausener Straße führen mich vor die Waldkapelle. Auf der Ruhebänk im Schatten unterhält sich Benedikt, der pensionierte Lehrer, mit seiner Frau Hedwig. Ich lasse mich auf der Bank daneben nieder, genieße die Maisonne auf der Haut, sauge die Frühlingsdüfte ein und lausche der Unterhaltung der beiden Senioren.

Hedwig tippt mit dem Zeigefinger den Sonnenhut aus dem Gesicht, betrachtet eingehend die Fassade der renovierten Kapelle und sagt: „Die Waldkapelle sieht wieder gut aus.“ „Die Handwerker strahlten nicht nur die Steine ab, sondern erneuerten auch das Dach, die Regenrinnen und Fallrohre“, erklärt ihr Mann sachverständig.

„Schade, dass man nicht rein kann. Auch im Innern sieht sie gut aus; das habe ich bei der Maiandacht gesehen. Die goldenen Sterne funkeln von der himmelblauen Decke und die leuchtenden Farben erstrahlen in neuer Frische. Wärest du zur Andacht mitgekommen, dann hättest du sie auch gesehen.“

Benedikt bemerkt den vorwurfsvollen Unterton in ihrer Stimme: „Mir reicht die Spendenquittung für einen Stern.“